

ternehmer vorangetriebene, sprunghafte Änderungen im Wirtschaftssystem. Es mutet daher überraschend an, dass Schumpeter sich in seiner Krisentheorie vorerst auf ein Zwei-Phasen-Schema beschränkt, nach dem auf den durch Innovation und Imitation erzeugten und durch Kreditschöpfung unterstützten Aufschwung eine Krise folgt, die in einem „Prozess der Stasisierung“ (1912, S. 437) die Wirtschaft wieder in ein Gleichgewicht zurückbringen soll. Es scheint daher so, als würden in dieser Wirtschaft ganz unterschiedliche Bewegungsmuster (Anpassung und Entwicklung) nebeneinander existieren und auch in der dynamischen Wirtschaft ein Raum für den Anwendungsbereich statischer Methoden verbleiben. In dieser Hinsicht mag man den Autoren beipflichten, wenn sie anmerken, Schumpeters Sicht der Dynamik sei „nicht dynamisch genug“ (S. 143).

Andere Aspekte und deren Behandlung können hier nur kurz gestreift werden. Zu erwähnen ist Schumpeters bemerkenswerte Position zu Zins und Kapital, deren Existenz in der statischen Wirtschaft er schlichtweg leugnet. Dies führte 1913 zur wohlbekannten Kontroverse mit Böhm-Bawerk, der im Buch breiter Raum gewidmet wird (siehe z. B. S. 103, 125-126, 162-170). Zu Recht folgern die Autoren (S. 172), dass Schumpeter dem Vorbild der klassischen Ökonomie mit der Annahme einer positiven Profitrate und daher eines positiven Zinssatzes in der stationären Wirtschaft hätte folgen können, ohne dass dies seinen Aussagen zur Dynamik Abbruch getan hätte. Insgesamt erscheint, vom Standpunkt der zeitgenössischen Theorie, Böhm-Bawerks Standpunkt schlüssiger als der Schumpeters, auch wenn Böhm-Bawerk die für seine Theorie fatalen

Konsequenzen der Sraffa-Kritik und der Cambridge-Kapitalkontroverse nicht vorausgesehen hat.

Ein Aspekt, der ein wenig vernachlässigt wird, ist Schumpeters spätere Modifikation seiner Konjunkturtheorie zu einem Vier-Phasen-Schema und die Unterscheidung von primärer und sekundärer Welle. Indem damit der Aufschwung nicht mehr zur Rückkehr, sondern zum Überschießen des Gleichgewichts führt, gerät die Idee des statischen Gleichgewichts als Referenzpunkt der Analyse nunmehr vollends zur Fiktion.

Nach der scharfsinnigen Darstellung von Schumpeters ökonomischen Werken wendet sich die Interpretation der umfassenderen Perspektive der Interdependenz von wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und kultureller Entwicklung zu, wie sie sich vor allem, aber nicht nur, in „Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie“ auftut. Hier, wie schon zuvor, macht Schumpeter Gebrauch von der – bereits auf Smith und Marx zurückgehenden – Idee der unbeabsichtigten Folgen eigennützigem Verhaltens. Diese Folgen können nützlich sein, wie im Fall der vom Streben nach Profit und Ruhm geleiteten unternehmerischen Innovation, die schließlich zu einer Produktion von mehr und neuen Gütern führt und damit auch den Lohnarbeitern zugute kommt.

Wie Schumpeter ausführt, können sich solche Folgen aber auch als schädlich für das System des Kapitalismus auswirken, wenn die Rückwirkungen von dessen Erfolgen die institutionelle Basis zerstören, auf denen es beruht. Ein Beispiel hierfür bietet das „Paradoxon der Rationalisierung“ (S. 207), indem durch die Ausbreitung der Einstellung rationaler Kalkulation auf immer weitere Bereiche der Gesellschaft